

Jan Assmann (Heidelberg)

Hieroglyphen als mnemotechnisches System

William Warburton und die Grammatologie des 18. Jahrhunderts

Im Jahre 1419 erwarb der Reisende und Archäologe Cristoforo Buondelmonti auf der Insel Andros ein griechisches Manuskript der zwei Bücher *Hieroglyphika* des Horapollon.¹ Auf die ungeheure Wirkung dieser Entdeckung brauche ich hier nicht einzugehen; der Hieroglyphendiskurs von der Renaissance bis zur Romantik ist oft behandelt worden.² Seine Hauptthemen – um das wenigstens kurz in Erinnerung zu rufen – sind erstens die Idee einer Sinnkodierung unabhängig nicht nur von der spezifischen Artikulation einer Einzelsprache, sondern von sprachlicher Diskursivität und Linearität überhaupt,³ zweitens die Idee einer Urschrift und Ursprache, die die Gedanken Gottes unmittelbar abbildet und sich auf eine notwendige, nicht-arbiträre Weise auf das Bezeichnete bezieht,⁴ und drittens die Idee einer Geheimschrift, die ein nur Wenigen zumutbares und vorbehaltenes Wissen vor dem Zugriff Unbefugter schützen soll. Das Buch der Natur ist in Hieroglyphen geschrieben; daher liegt in den Hieroglyphen die Möglichkeit einer mystischen Hermeneutik im Sinne einer verstehenden Einstimmung in den Sinn der Welt. Dabei kann verstehende Einstimmung in den Sinn der Welt auch in praktische, d.h. magische, medizinische, alchemistische Einwirkung in den Funktionszusammenhang der Welt übergehen.⁵ In diesem größeren Rahmen ist das Gedächtnisthema, auf das ich mich hier beschränken will, ein Nebenthema, das auch bisher, soweit ich sehe, noch nicht zusammenfassend behandelt wurde. Ich kann hier nicht viel mehr als ein paar mehr oder weniger zufällige Lesefrüchte zusammenstellen, die als ein erster Einstieg in dieses Thema dienen können; eine systematische Behandlung steht weiterhin aus.

Die Deutung der Hieroglyphen als mnemotechnisches System taucht in meinen Lesefrüchten erstmals bei Giordano Bruno auf in einer Passage seiner Schrift *De Magia*, die Frances Yates in ihrem Buch über *Giordano Bruno und die hermetische Tradition* bekannt gemacht hat.

Von dieser Art waren die [...] Hieroglyphen oder ‚Heiligen Charaktere‘ bei den Ägyptern, bei denen anstelle der einzelnen bezeichnenden Zeichen [*designanda*] bestimmte Bilder aus den Dingen der Natur oder aus anderen Teilen genommen wurden. Solche Schriften und Sprachen kamen in Gebrauch, da durch sie die Ägypter Unterredungen mit den Göttern zum Zwecke der Ausführung wunderbarer Dinge anstrebten. Danach sind durch

Teut oder einen anderen die Buchstaben erfunden worden der Art, wie wir sie noch heute in anderer Absicht verwenden. Dadurch ist der größte Schaden am Gedächtnis, an der göttlichen Wissenschaft und an der Magie entstanden.⁶

Bruno spielt hier auf jene Stelle in Platons *Phaidros* (275a) an, wo von der Erfindung der Schrift und ihrer verhängnisvollen Auswirkung auf das Gedächtnis die Rede ist. Theuth, der Erfinder der Schrift, kommt zu König Thamus, um ihm seine Erfindung vorzuführen, die er als „Heilmittel für das Gedächtnis“ anpreist.⁷ Der macht ihm allerdings klar, daß Theuth im Gegenteil ein Mittel zum Vergessen erfunden hat. Indem die Menschen sich nun auf äußere Merkzeichen verlassen, brauchen sie ihr Gedächtnis nicht mehr anzustrengen und werden es entsprechend vernachlässigen. Von Hieroglyphen und Buchstaben ist bei Platon nicht die Rede; diese Differenzierung liegt ihm ganz fern. Platon spricht von Schrift ganz allgemein. Ihr stellt er das Gedächtnis als Nicht-Schrift gegenüber. Es ist also eine ziemlich einschneidende Wendung, die Bruno dieser Geschichte gibt, wenn er Theuth nicht zum Finder der Schrift schlechthin, sondern speziell zum Erfinder der Alphabetschrift macht und damit die Bemerkung verbindet, es sei dieser Übergang vom Bild zum Buchstaben, der einen Verfall des Gedächtnisses bedeutet habe. Die Bilderschrift stärkt das Gedächtnis, die Buchstabenschrift ruiniert es.

Diese Theorie der Schriftentwicklung wird aber erst 150 Jahre später deutlich herausgearbeitet, als William Warburton den bei Bruno nur nebenhin geäußerten Gedanken aufgriff und zu einem der Hauptpunkte seiner Deutung der ägyptischen Hieroglyphen machte. William Warburton (1698–1779) ist vor allem als Herausgeber der Werke Shakespeares und Alexander Popes bekannt. Er war aber auch anglikanischer Bischof und Autor eines dreibändigen theologisch-kulturgeschichtlichen Werkes über *Die göttliche Sendung Moses* (1738–41).⁸ Ein mehrere hundert Seiten umfassender Abschnitt dieses monumentalen Werkes behandelt die ägyptischen Hieroglyphen; 1744 erschien dieser Teil unter dem Titel *Essai sur les hiéroglyphes* als eigenes Buch in Paris.⁹

Warburtons eigentliches Anliegen war, von dem Geheimnisaspekt in der Hieroglyphentheorie der Renaissance wegzukommen, der vor allem in Athanasius Kirchers drei monumentalen Werken zur Hieroglyphenschrift seine elaborierteste Darstellung gefunden hatte und trotz Warburtons Einspruch bis zur endlichen Entzifferung die dominierende Deutung blieb.¹⁰ Dieser Theorie zufolge handelte es sich bei den Hieroglyphen um eine Geheimschrift, die eng mit den ägyptischen Mysterien verbunden war. Die Priester hatten sie zu dem einzigen Zwecke entwickelt, ihre Weisheit in einer Form zu überliefern, die sie Uneingeweihten unzugänglich machen sollte. Die Schrift diente dieser Ansicht zufolge den ägyptischen Priestern nicht als Kommunikationsmedium, sondern als Chiffrierung. Sie war der Schleier, in den sie die Wahrheit hüll-

ten, um sie einerseits vor Profanierung zu schützen und um sie andererseits innerhalb ihrer Gruppe oder Kaste überlieferungsfähig aufzuzeichnen.

Dieser Auffassung hält Warburton völlig zu Recht entgegen, daß Schriften zunächst einmal zum Zweck der Kommunikation und Gedächtnisnotation erfunden werden. Verschlüsselung kann allenfalls als sekundärer Zweck hinzutreten. Daher sind die Hieroglyphen von Haus aus eine ganz gewöhnliche kommunikative und memorative Bilderschrift wie die der Chinesen und der Indianer.

Warburton zufolge ist jedes ursprüngliche Schriftsystem aus vor-schriftlichen Notationssystemen hervorgegangen, die mit Hilfe entweder von Bildern oder von ‚willkürlichen Zeichen‘ (*marks of arbitrary institution*) bestimmte Gedächtnis- und Mitteilungsinhalte bezeichnen. Bei den willkürlichen Zeichen denkt Warburton vor allem an Knotenschnüre, die bei den Chinesen wie bei den Peruanern in Gebrauch gewesen und das älteste Notationssystem dargestellt haben sollten. Das sei aber noch keine Schrift gewesen. Schrift im eigentlichen Sinne entsteht nach Warburton erst dann, wenn der Zeichenbestand begrenzt und Regeln des Zeichengebrauchs eingeführt werden, der Bestand also zum System verfestigt wird.

Schon das ist eine sehr nachdenkenswertes These, daß die Schrift nicht in schriftlosem Raum erfunden wurde, sondern sich aus Jahrtausende alten Notationssystemen und Zeichentraditionen heraus entwickelt hat. Die Zeichen waren immer da. Neu sind die einschränkenden Regeln, die aus ihnen eine Schrift machen. Warburton unterscheidet drei solcher Regeln, die den Zeichenbestand einschränken, indem sie Weisen des Bezeichnens festlegen.

1. Der direkte Modus des Bezeichnens: Das Zeichen bildet das Ganze oder einen signifikanten Teil dessen ab, was es bezeichnet. Diese Zeichen nennt Warburton im Anschluß an Clemens Alexandrinus ‚kyriologisch‘. Kyriologische Zeichen sind die Sache selbst als ikonisches Zeichen.¹¹

2. Der übertragene oder ‚tropische‘ Modus: das Zeichen bezeichnet etwas anderes, als es abbildet. Durch den tropischen Modus wird es möglich, mithilfe eines endlichen Zeichenbestandes eine unendliche oder doch ausreichende Menge von Denotanda zu bezeichnen. Dadurch wird aus einer rudimentären Bilderschrift eine wirkliche Schrift.

3. Der ‚symbolische‘ oder ‚allegorische Modus‘: Das Zeichen bezieht sich in der Kunstform des Rätsels auf das, was es abbildet. Hier handelt es sich um eine Sonderform des tropischen Modus. Auch hier bezeichnet das Zeichen etwas anderes, als es abbildet, aber nicht auf der Basis einer vertrauten und unvermeidlichen Metaphorik, sondern im Sinne einer spielerischen Verfremdung. Erst hier kommt dann nach Warburton die Geheimnisfunktion der Hieroglyphen ins Spiel.

Warburtons Methode bei der Interpretation der ägyptischen Schrift ist die Differenzierung. Bisher war man immer von einem einzigen ägyptischen Schriftsystem ausge-

gangen, den Hieroglyphen. Warburton erinnert nun daran, daß die antiken Schriftsteller, insbesondere Porphyrios und Clemens von Alexandrien, von drei oder vier Schriftsystemen sprechen. Porphyrios berichtet in seinem Buch über Pythagoras, dieser sei bei seinem Aufenthalt in Ägypten in die drei Gattungen der ägyptischen Schrift eingeweiht worden: die Epistolische, die Hieroglyphische und die Symbolische Schrift. Die hieroglyphische Schrift bezeichne das Gemeinte durch Abbildung, die symbolische durch allegorische Rätsel. Die epistolische Schrift verwende konventionelle und abstrakte Zeichen. Clemens beschreibt das Curriculum eines ägyptischen Schreiberlehrlings. Als erstes erlernt er die epistolische Schrift, sodann die priesterliche oder „hieratische“ Schrift und zuletzt die hieroglyphische. Die Hieroglyphenschrift bezeichne das Gemeinte entweder durch „elementare Buchstaben“ (*prota stoicheia*), womit offenbar die sog. „Einkonsonantenzeichen“ gemeint sind, oder durch Symbole, von denen es drei Arten gebe: einfach abbildende oder „kyriologische“, übertragene oder „tropische“ und schließlich allegorische oder ängmatische.¹² Diesen komplexen Befund bringt Warburton nun in eine höchst ingeniose Systematik, die zwar auf den ersten Blick weit von der tatsächlichen ägyptischen Schriftkultur entfernt scheint, wie sie sich der heutigen Ägyptologie darstellt, die aber auf den zweiten Blick viele interessante Einsichten zeigt, die man auch als Ägyptologe nur unterschreiben kann. Zunächst stellt Warburton fest, daß jeder der beiden Autoren eine Schriftart nennt, die der andere wegläßt. Porphyrios übergeht die hieratische, Clemens die symbolische Schrift. Wir haben es also nicht mit drei, sondern mit vier Schriftgattungen zu tun. Hier muß man aber nach Warburton zwischen Schriftsystemen und Schriftfunktionen unterscheiden. Es gibt zwei Schriftsysteme, nämlich Bilderschrift und Buchstabenschrift, und zwei Schriftfunktionen, nämlich öffentliche Schrift und Geheimschrift (bzw. Kommunikationsschrift und Überlieferungsschrift).

		<i>Funktion</i>	
		Öffentlichkeit (Staatsschrift)	Geheimnis (Priesterschrift)
<i>System</i>	Bild	hieroglyphisch	symbolisch
	Buchstabe	epistolisch	hieratisch

Für Warburton kann es gar keinen Zweifel geben, daß die Bilderschrift älter ist als die Buchstabenschrift und daß die Entwicklung vom Bilde zum Buchstaben verläuft. Das ist für uns heute eine Selbstverständlichkeit. Warburton sah das anders, weil er Clemens' Bericht nicht als Beschreibung eines Curriculums, sondern als Darstellung einer geschichtlichen Entwicklung verstand. Aus dem Schüler, der erst Epistolisch, dann Hieratisch und zuletzt Hieroglyphisch lernt, wird in seiner Lesung das Volk, das in sei-

ner Geschichte zuerst die epistolische, dann die hieratische und zuletzt die hieroglyphische Schrift erfand. Daher glaubt Warburton, den in diesem Sinne mißverstandenen Clemens korrigieren und vom Kopf auf die Füße stellen zu müssen. Seine Argumentation ist genetisch-historisch.

Vico hatte bereits die drei Schriften (die er nicht wie Warburton zu vier ergänzt) als Stadien der Schrift- und Kulturentwicklung interpretiert. Darüberhinaus hatte er sie auf eine höchst ingenüös anmutende Weise mit den drei Herrschaftsformen der ägyptischen Königsliste korreliert, wie sie bei Herodot, Manetho und anderen antiken Schriftstellern überliefert wurde. Danach haben auf Erden zuerst die Götter, dann die Heroen und zuletzt die menschlichen Könige regiert. Dem Zeitalter der Götter entspricht bei Vico das Hieroglyphische, das zugleich als Schrift und als Sprache verstanden wird – ein motiviertes, unmittelbar aus der Naturerfahrung gewonnenes Medium in Bildern, die das Gemeinte eindeutig und unmittelbar vergegenwärtigen. Das heroische Zeitalter entspricht dem Hieratischen, worunter Vico Embleme und Symbole versteht, die auf arbiträrer und konventioneller Festsetzung und nicht auf natürlicher Umgebung beruhen; dabei denkt er vor allem an die heraldische Devisen- und Impresenkunst des mittelalterlichen Adels und kam von da her auf die Verbindung mit dem Heroischen. Das menschliche Zeitalter schließlich entspricht der epistolischen oder Buchstabenschrift.¹³

<i>Zeitalter</i>	<i>Schriftsysteme</i>	<i>Gattungen</i>
Götter	Hieroglyphen	Poesie
Heroen	Hieratisch	Epik
Menschen	Epistolisch	Prosa

Warburton kann Vico kaum gelesen haben, dessen Werke zu Lebzeiten wenig Verbreitung geschweige denn Anerkennung gefunden haben.¹⁴ Er kam offenbar unabhängig zu ähnlichen Ansichten über Schrift- und Kulturentwicklung. Alle Völker, darin sind Vico und Warburton sich einig, fangen mit Bildern an. Für Warburton ist nichts abwegiger als die Vorstellung, die Bilderschrift würde zum Zweck der Geheimhaltung erfunden. Auch diese Kritik hatte schon Vico geäußert. Seiner Meinung nach muß man sich

freimachen von jener falschen Meinung, es seien die Hieroglyphen von Philosophen erfunden worden, um darin ihre Mysterien einer tiefen und geheimen Weisheit zu verbergen, wie man dies von den ägyptischen geglaubt hat. Denn es war ein allgemeines und natürliches Bedürfnis aller ersten Völker, durch Hieroglyphen zu sprechen.¹⁵

Nirgendwo ist Geheimhaltung die erste und ursprüngliche Schriftfunktion. Die Schrift hat für Warburton von Haus aus zwei Funktionen, die der Datenspeicherung und die

der Kommunikation, und wenn die Ägypter im Laufe ihrer Geschichte auch noch eine dritte Funktion, nämlich die der Verschlüsselung ausbilden, dann hängt das mit den ganz besonderen Faktoren ihres Volksgeistes und ihres politischen Systems zusammen. Der Volksgeist – *the genius of the people*¹⁶ (die Nähe zu dem späteren Herder ist ebenfalls beachtlich) – entscheidet darüber, welche Entwicklung eine Schriftgeschichte nimmt. Die Chinesen hatten wenig Phantasie, daher entwickelt sich bei ihnen die Schrift in Richtung Abstraktion. Die Ägypter waren extrem erfinderisch und imaginativ. Daher tendierten sie zu Symbolik und Metaphorik. Außerdem gaben sie ihre Schrift nicht einer einzigen Entwicklungstendenz preis wie alle anderen Völker, sondern differenzierten sie und entwickelten mit neuen Funktionen auch neue Schriftarten.

Das figurative Schriftsystem der Ägypter, also die tropischen und symbolischen Hieroglyphen, erfordert nun ein Maximum an Wissen. Das ist der Punkt, wo die Schrift zum mnemotechnischen System wird. Der übertragene Gebrauch eines Bildes setzt sehr viel Wissen über den abgebildeten Gegenstand voraus. Da es sich hier praktisch ausschließlich um Tiere handelt – Warburton spricht geradezu von Zoographie –, ist das zugehörige Wissen weitestgehend zoologischer Art. Man muß die Eigenschaften der Tiere kennen, wenn man mit ihnen solche Eigenschaften bezeichnen will. Diese Eigenschaften sind vornehmlich moralischer Natur. Das ist genau die Funktionsweise der Hieroglyphenschrift nach Horapollon. Die Tierbilder bezeichnen ein umfassendes Paradigma an Tugenden, Lastern, Verhaltensweisen und Eigenschaften auf der Grundlage eines zoologischen Wissenscorpus, das wir bei Aelian, Plinius und im *Physiologus* wiederfinden. In die Funktionsweise der Schrift ist also ein gewaltiges Maß an Wissen über die Welt eingebaut. Nach Horapollon schreiben die Ägypter den Begriff „Sohn“ mit dem Bild einer Gans, weil dieses Tier einen außerordentlichen Familiensinn besitzt. Sie schreiben den Begriff „öffnen“ mit dem Bild eines Hasen, weil dieser selbst im Schlaf die Augen offen hält. Wer dieses Weltwissen nicht besitzt, kann die Schrift nicht lesen. Das hat, Warburton zufolge, nichts mit Geheimnis zu tun, jedenfalls nicht von Haus aus. Aber es ist auch für ihn klar, daß von einer gewissen Stufe der Spezifität vorausgesetzten Wissens ab Quantität in Qualität und die Kommunikationsschrift in Geheimschrift umschlägt. Das hieroglyphische Schriftsystem birgt in sich Möglichkeiten der Kryptographie, die die Ägypter in dem Augenblick auszunutzen begannen, als diese Funktion für sie wichtig wurde.

Uns interessiert hier jedoch nicht die Geheimnisfunktion der Schrift, sondern ihre Gedächtnisfunktion. Sie beruht nach Warburton auf dem Interesse der Ägypter an den Tieren und an der ungeheuren Bedeutung des zugehörigen zoologischen Wissens. Dieses Wissen galt es zu erweitern und zu überliefern, und die Hieroglyphen erfüllten neben ihrer Funktion als Schrift die zusätzliche Funktion einer zoologischen Mnemotechnik. Es gab auch Hieroglyphentheorien, die in diesem Punkt noch über Warburton

hinausgingen und die man wohl in der Tradition der Signaturenlehre verstehen muß. Dieser vor allem von Paracelsus ausgebildeten Lehre zufolge haben alle Dinge dieser Welt eine Bedeutung für einander, die ihnen im Sinne einer Signatur eingeschrieben oder aufgeprägt ist und die der Naturforscher zu entziffern hat. Bei Emanuel Swedenborg, einem Zeitgenossen Warburtons, erscheint diese Lehre in einer besonders elaborierten Form:

Die Alten besaßen ein Wissen der Korrespondenzen, das wesentliche Wissen der Weisen. Dies wurde besonders in Ägypten gepflegt, und von ihm waren ihre Hieroglyphen hergeleitet. Durch dieses Wissen kannten sie die Bedeutung eines jeden Lebewesens jeglicher Spezies, sowie aller Arten von Bäumen und Pflanzen, Berge, Hügel, Flüsse und Quellen, Sonne, Mond und Sterne.¹⁷

Dieses Wissen (damit kehre ich zu Warburton zurück) geriet in Gefahr, als die Ägypter die Buchstabenschrift erfanden. Den Unterschied zwischen Bildern und Buchstaben erblickte die zeitgenössische Grammatologie darin, daß die Bilder sich auf Dinge, die Buchstaben dagegen auf Laute bezogen. Darin lag ja gerade der entscheidende Fehler aller Hieroglyphenentzifferungen vor Champollion, daß sie vom Lautwert der Bilder nichts ahnten. Man nahm allgemein an, daß Bilder das Gemeinte unmittelbar bezeichnen, Buchstaben dagegen mittelbar, auf dem Umweg über die Lautgestalt der einzelsprachlichen Repräsentation. Die entscheidende Entdeckung des Buchstabenfinders lag also darin, die Sprache als ein Interface zwischen Zeichen und Bezeichnetem einzuschalten. Das ermöglichte eine ganz entscheidende Verringerung des Zeichenbestandes, zerschnitt aber das Band zwischen ‚Welt‘ und ‚Sinn‘.¹⁸

In diesem Zusammenhang führt Warburton Platons Schriftmythos aus dem *Phaidros* an.¹⁹ Bei Platon fürchtet der König, wie wir gesehen haben, daß die Schrift als solche das Gedächtnis zerstört. Bei Warburton fürchtet der König, daß die Buchstabenschrift die hieroglyphische Mnemotechnik vernichtet. Da praktisch alle Dinge als Zeichen verwendet wurden, lief das Schriftsystem auf einen *orbis pictus* und das nötige Weltwissen auf eine vollständige Kosmologie heraus. Durch die Alphabetschrift würde, nach Warburtons Interpretation des *Phaidros*-Mythos,

die Aufmerksamkeit der Menschen von den Dingen abgezogen, mit denen sie die Hieroglyphen und ihre Bedeutungen notwendigerweise verbunden hielten, und würde sie auf äußere und arbiträre Zeichen richten. Das würde sich als eine schwerwiegende Beeinträchtigung des Wissensfortschritts erweisen.²⁰

Dafür hatte die Buchstabenschrift allerdings einen anderen Vorteil, und das war die Verhinderung der Idolatrie. Die Zoographie der Hieroglyphen führte unweigerlich zur Zoolatrie. Erst benutzte man die Tierzeichen, um die Götternamen zu schreiben, dann betrachtete man die Zeichen als Götter und am Ende erwies man gar den Tieren selbst

göttliche Ehren. Idolatrie und Tierkult sind nichts anderes als im Schriftsystem als solchem angelegte Verirrungen des menschlichen Geistes, eine Folge der durch die Schriftzeichen auf die Dinge dieser Welt fixierten Aufmerksamkeit. Wie Friedrich Max Müller den Mythos als Krankheit der Sprache,²¹ so diagnostizierte Warburton die Idolatrie als Krankheit der Schrift.

Das findet sich vielleicht bei ihm selbst noch nicht in so klaren Worten ausgedrückt, aber bei Moses Mendelssohn, der in seinem Büchlein *Jerusalem* auf Warburtons Schrifttheorie aufbaut. Mendelssohn bringt Grammatologie und Theologie in engsten Zusammenhang. *Mich dünkt*, schreibt er,

die Veränderung, die in den verschiedenen Zeiten der Kultur mit den Schriftzeichen vorgegangen, habe von jeher an den Revolutionen der menschlichen Erkenntnis überhaupt und insbesondere an den mannigfachen Abänderungen ihrer Meinungen und Begriffe in Religionsachen sehr wichtigen Anteil.²²

Auch für Mendelssohn ist die erste Schrift eine Dingschrift, und auch er denkt sie sich als eine moralisierende Zoographie. *So kann der Löwe ein Zeichen der Tapferkeit, ein Hund ein Zeichen der Treue, der Pfau ein Zeichen der stolzen Schönheit geworden sein [...] (426). Wenn die Menschen*, schreibt Mendelssohn weiter,

die Dinge selbst oder ihre Bildnisse und Umrisse Zeichen der Begriffe sein lassen, so können sie zu Bezeichnung moralischer Eigenschaften keine Dinge bequemer und bedeutender finden als die Tiere. [...] Jedes Tier hat seinen bestimmten, auszeichnenden Charakter und kündigt sich dem ersten Anblicke gleich von dieser Seite an. [...] Auch der Dichter, wenn er von sittlichen Eigenschaften in Metaphern und Allegorien reden will, nimmt mehrenteils seine Zuflucht zu den Tieren. Löwe, Tiger, Adler, Stier, Fuchs, Hund, Bäre, Wurm, Taube, alles dieses spricht, und die Bedeutung springet in die Augen. (430f.)

Am Anfang steht das Schreiben und Denken in Bildern; erst später folgt das Schreiben in Buchstaben und das Denken in Argumenten.²³ Die Gefahr dieses Verfahrens liegt in der Verwechslung von Zeichen und Bezeichnetem.

Wir haben gesehen, wie ein so unschuldiges Ding, eine bloße Schriftart, in den Händen der Menschen gar bald ausarten und in Abgötterei übergehen kann. Natürlich also wird alle ursprüngliche Abgötterei mehr Tierdienst als Menschendienst sein. (431)

Freilich müssen wir uns hüten, setzt Mendelssohn sehr hellichtig hinzu, *nicht alles mit heimischen Augen zu sehen, um nicht Götzendienst zu nennen, was im Grunde vielleicht nur Schrift ist.* (432)

Nach Mendelssohn taugt aber keine Schrift, weder Hieroglyphik noch Alphabetik, als Mnemotechnik, um *die abgesonderten Begriffe der Religion unter den Menschen durch fortdauernde Zeichen zu erhalten*. Während Bilder und Bilderschrift zu Aber-

glauben und Götzendienst führen, macht *unsere alphabetische Schreiberei* den Menschen zu spekulativ. (436) Daher hat Gott durch Moses das Zeremonialgesetz eingeführt. Riten sind gewissermaßen praktische Hieroglyphen. Schon Bacon hatte die Hieroglyphen mit Gesten korreliert und die Gesten ‚transitorische Hieroglyphen‘ genannt: *As for gestures, they are as transitory hieroglyphics, and are to hieroglyphics as words spoken are to words written, in that they abide not.*²⁴ Mit der Gesten- und Handlungsschrift des Zeremonialgesetzes wollte Gott ein Wissen kodifizieren. *Mit dem alltäglichen Tun und Lassen der Menschen sollten religiöse und sittliche Erkenntnisse verbunden sein.* (437) Das Ritual erscheint so als Mnemotechnik, die vor den beiden Sündenfällen bewahrt: dem hieroglyphischen Sündenfall der Idolatrie und dem alphabetischen Sündenfall des ‚Buchstabenmenschentums‘. *Wir sind Buchstabenmenschen. Vom Buchstaben hängt unser ganzes Wesen ab.* (422) *Der Mensch hat für den Menschen fast seinen Wert verloren. Der Umgang des Weisen wird nicht gesucht; denn wir finden seine Weisheit in Schriften.* (421) Die Hieroglyphik bewahrt vor diesem Verfall der Kommunikation, weil sie der Sprache keine Konkurrenz macht. Es handelt sich um Begriffsbilder, nicht um Wortzeichen. Da sie nicht gesprochene Sprache bezeichnen, können sie diese auch nicht ersetzen.²⁵

Die Vorschrift aber für das Zeremonialgesetz hat Gott nicht in Hieroglyphen, sondern in Lettern geschrieben. Auch Warburton sagt, daß die Erfindung der Alphabetschrift Vorbedingung für Moses' Gesetzgebung gewesen sein muß. Die Hieroglyphen halten den Menschen in der Welt der Dinge fest. Nur die Alphabetschrift ermöglicht die Aufzeichnung von Übernatürlichem. (Mendelssohn hätte sagen können, daß Gott das Buch der Natur in Hieroglyphen, das Buch der Gesetze dagegen in Buchstaben geschrieben habe.) Warburton und Mendelssohn erinnern, was heute in Vergessenheit geraten ist: daß die „alphabetische Revolution“ keine griechische, sondern eine semitische Angelegenheit war, und daß sich das Alphabet aus der Hieroglyphenschrift herleitet. Hieroglyphenschrift und Alphabetschrift verhalten sich zueinander wie Mythos und Monotheismus.

Was haben aber nun nach Mendelssohn die Hieroglyphen mit dem Gedächtnis zu tun? Schrift ist nach Mendelssohn die Verstetigung der Erkenntnis. Halt in der Erscheinungen Flucht geben uns die Begriffe. Wir teilen sie anderen durch das Wort mit, halten sie aber für uns selbst durch die Schrift fest.²⁶ Schrift und Sprache sind gleich ursprünglich. Die Sprache dient uns zur Kommunikation, die Schrift dagegen zur Erinnerung. Die erste Schrift, nach Mendelssohn, waren die Dinge selbst (426), dann deren Bilder. Daraus entwickelt sich die Hieroglyphik. Die Hieroglyphik ist ein Medium des Gedächtnisses, die Sprache ein Medium der Kommunikation. Erst die Alphabetschrift, die nicht mehr Dinge, sondern Laute schreibt, wird auch zum Mittel der Kommunikation. Daher ist auch für Mendelssohn, wie für Warburton, die Bilderschrift Gedächtnisschrift und die Alphabetschrift (die „epistolische“) Mitteilungsschrift. Man

kann das vielleicht mit Vicos, Hamanns und Herders poetologischer Theorie in Verbindung bringen, derzufolge die Poesie Gedächtnissprache ist, die Prosa dagegen Mitteilungssprache; hier geht die Poesie der Prosa in gleicher Weise entwicklungs-geschichtlich voraus wie die Hieroglyphik der Alphabetik. Erinnerung kommt vor Mitteilung, Poesie kommt vor Prosa, Bilderschrift kommt vor Buchstabenschrift, Gleichnis kommt vor Argument – auf diese Formel kann man vielleicht die Grammatologie des 17. und 18. Jhs. bringen.

		<i>Funktion</i>	
		Gedächtnis	Kommunikation
<i>Medium</i>	Sprache	Poesie	Prosa
	Schrift	Bild	Buchstabe

Ich möchte an diese Theorien über Hieroglyphen als Gedächtnisschrift zwei Bemerkungen anschließen, eine ägyptologische und eine ethnologische.

Von seiten der Ägyptologie ist zu bemerken, daß die Hieroglyphenschrift in der Tat eng mit dem Gedächtnis verbunden ist, enger als andere Schriftsysteme. Die Hieroglyphenschrift hat in Ägypten ihren Ort in einem genau umgrenzten funktionalen Rahmen. Das ist der „monumentale Diskurs“. Mit Diskurs ist hier soviel wie eine kommunikative Zeichenpraxis gemeint. Dazu gehören sowohl die Gräber wie die Tempel und damit die Gesamtheit dessen, wofür die Ägypter die Hieroglyphenschrift gebraucht haben. Der monumentale Diskurs ist ein Diskurs der Selbstverewigung, in dem der Einzelne zur Nachwelt sprechen und im sozialen Gedächtnis fort dauern will. Weil es sich hier um ein Gedächtnis handelt, haben die Ägypter sowohl an der Form der Schriftzeichen wie an der Formensprache der Kunst nach Kräften festgehalten. Dadurch stifteten sie eine mit fortschreitender Gegenwart in immer größere Zeittiefen hinabreichende Lesbarkeit ihrer Kultur. Der Wunsch nach Fortdauer und Totengedächtnis fand seinen Ausdruck im Diskurs der Monumente und im Kanon ihrer Formensprache. Sie bildeten ein Gedächtnis, in das sich jeder, der die Mittel dazu hatte, durch die Anlage eines Grabes, die Errichtung eines Denkmals und im Fall von Königen auch durch den Bau eines Tempels einschreiben konnte. In dieser Weise waren die Hieroglyphen in der Tat eine Gedächtnisschrift.²⁷

Die ethnologische Bemerkung knüpft an indianische Bilderschriften an, insbesondere an Forschungen Carlo Severis. Severi hat zeigen können, daß diese Bilderschriften bei den Indianern genau die Funktionen haben, die die Grammatologie der Frühen Neuzeit den Hieroglyphen zuschrieb. Sie sind sowohl eine Kryptographie als auch eine Mnemotechnik. Sie kodieren Rezitationstexte, die das Geheimwissen der Schamanen bilden, und dienen vornehmlich der Aufzeichnung solcher Rezitationsri-

tuale, bei denen es auf wortlautgetreue Reproduktion ankommt. Unter den verschiedenen Überlieferungsformen und Gattungen des traditionellen Wissens wird die Bilderschrift dort herangezogen, wo es sich um strikt ritualisierte Rezitationstexte handelt. Die Schrift ist hier nur eins von drei Medien der Fixierung: der sprachlichen Fixierung durch poetische und melodische Formung, der performativen Fixierung durch rituelle Formung und schließlich der graphischen Fixierung durch Piktogramme. Geschrieben wird das Geformte. Nicht die sprachliche, sondern die rituelle Artikulation, eine Artikulation zweiter Stufe, wird durch Piktogramme wiedergegeben.²⁸

So knüpfen neuerdings Ägyptologie und Ethnologie wieder an Konzepte an, die in der modernen Schriftforschung vergessen wurden. Für die moderne Grammatologie ist Schrift *per definitionem* Sprachschrift im Funktionsrahmen der Kommunikation. Gedächtnisschriften, die etwas schon Gewußtes aufzeichnen und nur dem Wissenden und Eingeweihten festhalten und übermitteln wollen, passen nicht in dieses Konzept. Dieses enge Schriftverständnis hat uns den Blick versperrt auf die Gedächtnisfunktion der Schrift und den Schriftcharakter früher Bildnotationen. Die starre Trennung zwischen Schrift und Gedächtnis sowie zwischen Schriftkulturen und schriftlosen Kulturen hat die fließenden Übergänge abgedunkelt. Die Vorstellung, daß erst die Schrift Konstanz und Struktur in die Überlieferung bringt, übersieht die rituelle Formung der Überlieferung, „la memoria rituale“, wie Carlo Severi das nennt. Die Bilderschriften der Cuna bauen in genau derselben Weise auf dem Ritualgedächtnis der Schamanen auf, wie die Grammatologen der Frühen Neuzeit sich das für die ägyptischen Hieroglyphen gedacht – und dabei bereits auf die Maya und Azteken als Parallele verwiesen – hatten.

Anmerkungen

- 1 Vgl. Horapollo: Hieroglyphica. Hg. v. Francesco Sbordone: Hori Apollinis Hieroglyphica. Neapel. 1940; Orapollo: I geroglyphici (griech./ital.). Hg. v. Mario Andrea Rigoni und Elena Zanco. Mailand 1996; engl. Übers. v. George Boas: The Hieroglyphics of Horapollo. Bollingen Series XXIII. Pantheon Books. New York 1950. Neudr. Princeton 1993.
- 2 Vgl. insbesondere Liselotte Dieckmann: Hieroglyphics. St Louis 1970; Madeleine V. David: Le débat sur les écritures et l'hieroglyphe aux XVIIe et XVIIIe siècle. Paris 1965; Erik Iversen: The Myth of Egypt and its Hieroglyphs in European Tradition. Copenhagen: Ced Gad Publ. 1961. Neudr. Princeton 1993. Meine Beschäftigung mit diesem Thema empfangt entscheidende Impulse von einem Aufsatz von Ulrich Gaier: Hieroglyphen in der Renaissance und Aufklärung, der in einem vom Kunsthistorischen Museum in Wien herausgegebenen Band über Ägyptomanie erscheinen soll und den mir U. Gaier freundlicherweise als Manuskript zur Verfügung stellte.
- 3 Die Schlüsselstelle für diesen Aspekt der Hieroglyphen steht allerdings nicht bei Horapollon, sondern bei Plotin: Enneades V, 8, 5, 19 und V, 8, 6, 11: „Die ägyptischen Weisen [...] verwendeten zur Darlegung ihrer Weisheit nicht die Buchstabenschrift, welche die Wörter und Prämissen nacheinander durchläuft und auch nicht die Laute und das Aussprechen der Sätze nachahmt, vielmehr bedienten sie sich der Bilder-

schrift, sie gruben in ihren Tempeln Bilder ein, deren jedes für ein bestimmtes Ding das Zeichen ist: und damit, meine ich, haben sie sichtbar gemacht, daß es dort oben [bei den Göttern] kein diskursives Erfassen gibt, daß vielmehr jenes Bild dort oben Weisheit und Wissenschaft ist und zugleich deren Voraussetzung, daß es in einem einzigen Akt verstanden wird und nicht diskursives Denken und Planen ist. [...] Und erst als ein Späteres entspringt von dieser Weisheit, welche nur mit einem einzigen Akt erfaßt wird, ein Abbild in einem anderen Ding, und dies ist nun entfaltet und legt sein Wesen selber im einzelnen dar und macht die Ursachen ausfindig, warum ein Ding so beschaffen ist; wenn nun jemand dies Abbild sieht, darf er wohl, da das Ergebnis sich so gegen die Logik verhält, sagen, daß er sich über die Weisheit verwundert, wie so sie, ohne selber die Ursachen in sich zu tragen, weshalb das Ding so beschaffen ist, doch dem nach ihrer Richtschnur geschaffenen die Ursachen dargibt.“ Plotin: *Enneades*. Übers. v. Richard Harder. In: *Plotins Schriften*. Bd. III. Hamburg 1964. S. 49–51; vgl. dazu A. H. Armstrong: *Platonic Mirrors*. In: *Eranos* 55 (1986). S. 147–182. Marsilio Ficino schrieb über diese Plotinstelle eine Abhandlung: *In Plotinum V, viii*, = Paul Oskar Kristeller: *Supplementum Ficinianum*. Marsilii Ficini Florentini philosophi Platonici Opuscula inedita et dispers. 2 Bde. Florenz 1937–1945. Nachdr. 1973. Vgl. Edgar Wind: *Pagan Mysteries in the Renaissance*. New Haven 1958. S. 169ff.; Moshe Barasch: *Icon. Studies in the History of an Idea*. New York/London 1992. S. 75.

- 4 Vgl. Umberto Eco: *Die Suche nach der vollkommenen Sprache*. München 1993.
- 5 Vgl. z.B. Sir Thomas Browne: „Ohne Zweifel verstanden sich die Heiden besser darauf, diese mystischen Lettern zusammenzufügen und zu lesen als wir Christen, die wir auf jene allgemeinen Hieroglyphen ein achtloses Auge werfen und uns zu gut sind, aus den Blüten der Natur Gotteserkenntnis zu sammeln.“ Sir Thomas Browne: *Religio Medici*. Ein Versuch über die Vereinbarkeit von Vernunft und Glauben (1642). Übers. v. Werner v. Koppenfels. Berlin 1978. Teil I. §16. S. 32.
- 6 Giordano Bruno: *De Magia*. In: ders.: *Opera latina*. Neapel 1886, Neudr. Stuttgart-Bad Canstatt 1961. Vol. III. S. 411f.. Zitiert nach Elisabeth von Samsonow: *Giordano Bruno*. Köln 1995. S. 127f. Vgl. Frances Yates: *Giordano Bruno and the Hermetic Tradition*. Chicago 1964. S. 263. Bruno bezieht sich hier offensichtlich auf Jamblich und seine Theorie der Hieroglyphen als der von den Göttern für die kultische Kommunikation mit ihnen eingesetzten Sprache sowie auf eine Notiz bei Rufin, daß die Christen den Tempel von Kanopus zerstört hätten, weil dort unter dem Vorwand des Unterrichts in Hieroglyphen eine Schule der Magie betrieben worden sei (*ubi praetextu sacerdotium litterarum (ita etenim appellat antiquas Aegyptiorum litteras) magicae artis erat paene publica schola*; Rufinus: *Hist. eccles.* XI 26).
- 7 Vgl. *Schrift und Gedächtnis*. Hg. v. Aleida Assmann, Jan Assmann u. Christoph Hardmeier. München 1993. S. 7–9; Hans Georg Gadamer: *Unterwegs zur Schrift?* Ebd. S. 10–19.
- 8 William Warburton: *The divine legation of Moses demonstrated on the principles of a religious deist, from the omission of the doctrine of a future state of reward and punishment in the Jewish dispensation*. London 1738–1741. 2. Aufl. ebd. 1778. Eine deutsche Übersetzung von Johann Christian Schmidt erschien in 3 Bdn. Frankfurt und Leipzig 1751–1753.
- 9 William Warburton: *Essai sur les hiéroglyphes des Égyptiens, où l'on voit l'origine et le progrès du langage et de l'écriture, l'antiquité des sciences en Égypte et l'origine du culte des animaux*. Traduit de l'anglais de M. Warburton. Avec des observations sur l'antiquité des hiéroglyphes scientifiques et des remarques sur la chronologie et sur la première écriture des Chinois. 2 Bde. Übers. v. Léonard des Malpeines. Paris 1744 (= Warburton Book IV sect. 4. Bd. II. S. 387–491). Neuausgabe: *Essai sur les hiéroglyphes des Égyptiens* [...]. Franz. Übers. v. Léonard des Malpeines. Hg. v. Patrick Tort, précédé de *SCRIBBLE (pouvoir/écrire)* par Jacques Derrida et de *TRANSFIGURATIONS (archéologie du symbolique)* par Patrick Tort. Collection PALIMPSESTE, dirigée par Charles Porset. Paris 1978. Peter Krumme gab eine deutsche Ausgabe dieser französischen Neuauflage heraus: *William Warburton: Versuch über die Hieroglyphen der Ägypter*. Frankfurt/Berlin/Wien 1980.

- 10 Vgl. Athanasius Kircher: *Lingua Aegyptiaca Restituta*. Rom 1643; ders.: *Oedipus Aegyptiacus hoc est Vniuersalis Hieroglyphicae Veterum Doctrinae temporum inuria abolitae Instauratio*. 3 Bde. Rom 1652–54; ders.: *Sphinx mystagoga*. Amsterdam 1676.
- 11 Vgl. hiermit Bacons Begriff des ‚Real Character‘; vgl. dazu Detlef Thiel: *Schrift, Gedächtnis, Gedächtniskunst. Zur Instrumentalisierung des Graphischen bei Francis Bacon*. In: *Ars memorativa*. Hg. v. Jörg Jochen Berns u. Wolfgang Neuber. Tübingen 1993 (= Frühe Neuzeit 15). S. 170–205, bes. S. 191–195. Bei John Wilkins erscheint der Begriff ‚Real Character‘ in bezug auf eine universale Begriffsschrift ohne ikonischen Bezug auf die Dinge, vgl. Umberto Eco: *Die Suche* (wie Anm. 4). S. 245–266. Jonathan Swift hat in seinem Roman *Gulliver's Travels* (1727) die Idee einer Dingschrift parodiert, vgl. Jonathan Swift: *Gulliver's Travels*. Hg. v. Peter Dixon u. John Chalker. Harmondsworth 1967. S. 227–231; vgl. dazu: A. C. Howell: *Res et Verba: Words and Things*. In: *Journal of English Literary History* 13 (1946). S. 131–142.
- 12 Vgl. J. Vergote: *Clément d'Alexandrie et l'écriture égyptienne*. In: *Chronique d'Égypte* 16 (1941). S. 21–28.
- 13 Vgl. Giambattista Vico: *Prinzipien einer neuen Wissenschaft über die gemeinsame Natur der Völker*. Übers. v. Vittorio Hösle und Christoph Jermann. Hamburg 1990. Bd. II, S. 208f., § 432; Paolo Rossi: *La religione dei geroglifi e le origini della scrittura*. In: ders.: *Le terminazioni antichità. Studi vichiani*. Pisa 1969 (= *Saggi di varia umanità* 9). S. 81–131; Peter Burke: *Vico. Philosoph, Historiker, Denker einer neuen Wissenschaft*. Frankfurt 1990 (engl. 1985). S. 36, 39, 50–54, 67–70, 88; Eco: *Die Suche* (wie Anm. 4). S. 100f.
- 14 Vgl. hierzu Burke: *Vico* (wie Anm. 13). Burke erwähnt die erstaunliche Nähe Warburtons zu Vico auf S. 59f. Ausführlicher geht Paolo Rossi: *The Dark Abyss of Time. The History of the Earth and the History of Nations from Hooke to Vico*. Chicago 1984 (ital. *I Segni di Tempo*. Mailand 1979) auf Parallelen und Unterschiede zwischen Warburton und Vico ein, vgl. insbesondere S. 236–250.
- 15 Vico: *Prinzipien* (wie Anm. 13). Bd. II, 211f., §435, zit. nach Eco: *Die Suche* (wie Anm. 4). S. 175.
- 16 Warburton: *Divine Legation* (wie Anm. 8). S. 399.
- 17 Emanuel Swedenborg: *Arcana coeli* (1756), zit. nach Dieckmann: *Hieroglyphics* (wie Anm. 2). S. 158. Damit kann man die Passage aus Heinrich Khunraths *Amphitheatrum sapientiae aeternae* (1604) vergleichen, die Thomas Leinkauf zitiert: „quemadmodum enim omnes res conditae, certis a Natura notis & signis, pictae & exornatae sunt, divinisque Naturae characteribus insignitae; certa nimirum proportione, figura & habitu: unde de interno & latente spiritu occultisque rerum proprietatibus iudicium fieri potest: imo ipsa proprietates rerum occulta & spiritus latens se ipsum prodit certis quibusdam notis & signis externis, & pro natura ac indola sua, talem effingit signaturam, figuram, proportionem habitum, qualis a Sapientibus vult cognosci: quae signatura Magiae naturalis initium, & quasi Alphabetum primumque elementum est. Concurrit enim totius Naturae signatura in Micro-cosmo. Hi characteres Naturae & notae hieroglyphicae, certum efficiunt sensum & sententiam, quae a Sapientibus ... probe intelliguntur. Nec enim mentitur Natura, aut falsum de se ipsa praebet testimonium: non decipit indigatores sui, modo Scripturam hanc probe dicant intelligere. (Thomas Leinkauf: *Mundus combinatus. Studien zur Struktur der barocken Universalwissenschaft am Beispiel Athanasius Kirchers SJ (1602–1680)*. Berlin 1993. S. 265 u. 329.)
- 18 Vgl. Iversen: *The Myth of Egypt* (wie Anm. 2).
- 19 Vgl. Plato: *Phaedrus* 274c–275d; vgl. dazu Jean Pierre Vernant: *Le travail et la pensée technique, Mythe et pensée chez les Grecs: études de psychologie historique*. Paris 1971. S. 16–43. Vgl. Plato: *Philebus* 18b–d. Wo die ‚Buchstaben‘ des Theuth denen des griechischen Alphabets gleichen und sich auf Sprachlaute beziehen, also phonographisch und nicht hieroglyphisch sind.
- 20 Warburton: *Divine Legation* (wie Anm. 8). S. 428. Leider fehlt die entsprechende Passage in der deutschen Ausgabe von 1753, die 1980 in einem von Peter Krumme besorgten Nachdruck bei Ullstein erschienen ist.

- 21 „So oft man nun ein Wort, das zuerst metaphorisch gebraucht wurde, anwendet, ohne sich über die Schritte, die von seiner ursprünglichen zu seiner metaphorischen Bedeutung hinführten, ganz im Klaren zu sein, liegt die Gefahr der Mythologie nahe; so oft diese Schritte vergessen und künstliche Schritte an ihre Stelle gesetzt werden, haben wir Mythologie oder wenn ich so sagen darf, krankgewordene Sprache“. Friedrich Max Müller: *Die Wissenschaft der Sprache*. Bd. 2. Leipzig 1892. S. 434–436, zit. nach Maurice Olender: *Die Sprachen des Paradieses*. Frankfurt 1995. S. 90.
- 22 Moses Mendelssohn: *Jerusalem*. In: ders.: *Schriften über Religion und Aufklärung*. Hg. v. Martina Thom. Berlin 1989. S. 422f.
- 23 Dieser Gedanke findet sich schon bei Francis Bacon: *The Advancement of Learning* (1605). Hg. v. Graham Rees. Oxford 1974. S. 98: „as hieroglyphics were before letters, so parables were before arguments; and nevertheless now and at all times they do retain much life and vigour, because reason cannot be so sensible, nor examples so fit.“ Die kulturevolutionistische Ausdeutung des Hieroglyphendiskurses und die Annahme eines ‚konkreten‘ Denkens = Sprechens = Schreibens in Bildern vor der Ausbildung eines ‚abstrakten‘ Denkens = Sprechens = Schreibens in Begriffen und Buchstaben findet sich auch bei Condillac, Diderot, Hamann und Herder.
- 24 Zu Bacons Interpretation der Gesten als transitorische Hieroglyphen vgl. auch Thiel: *Schrift* (wie Anm. 11). S. 192f.; Burke: *Vico* (wie Anm. 8). S. 50.
- 25 Mendelssohns Kritik an der Buchstabenschrift berührt sich mit einer Argumentationsfigur, die Aleida Assmann unter dem Stichwort „Exkarnation“ behandelt hat; vgl. Aleida Assmann: *Exkarnation*. Über die Grenzen zwischen Körper und Schrift. In: *Raum und Verfahren*. Hg. von Jörg Huber u. Alois M. Müller. Zürich/Basel 1993. S. 133–156.
- 26 „Wenn wir unsere Gedanken anderen mitteilen wollen, so sind die Begriffe schon in der Seele gegenwärtig, und wir können, nach Erfordern, die Laute hervorbringen, durch welche sie bezeichnet und unseren Nebenmenschen verständlich werden. So aber nicht in Absicht auf uns selbst. Wollen wir die abgesonderten Begriffe zu einer andern Zeit wieder in der Seele erwecken und vermittelst der Zeichen in Erinnerung bringen können, so müssen die Zeichen sich von selbst darbieten und nicht erst auf unsere Willkür warten, die sie hervorrufe, indem diese schon die Ideen voraussetzt, deren wir uns erinnern wollen. Diesen Vorteil verschaffen die sichtbaren Zeichen, weil sie fortdauernd sind und nicht immer wieder hervorgebracht werden müssen.“ (425).
- 27 Vgl. hierzu Verf.: *Ägypten – eine Sinngeschichte*. München 1996.
- 28 Vgl. Carlo Severi: *Le chemin des métamorphoses. Un modèle de connaissance de la folie dans un chant chamanique cuna*. In: *Res* 3 (1982). S. 33–67; ders.: *Paroles durables, écritures perdues. Réflexions sur la pictographie cuna*. In: *Transcrire le mythologies. Tradition, écriture, historicité*. Hg. v. Marcel Détiéne. Paris 1994. S. 45–73.